



Sammlung Theaterzettel

Olympia

Molnár, Ferenc

1960-04-13

Besitzende Institution: Reiss-Engelhorn-Museen

Online-Ausgabe: MARCHIVUM, 2023

<https://druckschriften-digital.marchivum.de>

Nutzungsbedingungen

Als Quelle ist stets das MARCHIVUM zu nennen. Eine kommerzielle Weiterverwertung der bereitgestellten Digitalisate ist untersagt. Bitte stellen Sie gegebenenfalls einen entsprechenden schriftlichen Antrag. Sind die Images in höherer Auflösung gewünscht (tiff-Format, 300 dpi), wenden Sie sich bitte an marchivum@mannheim.de.

Mittwoch, 13. April 1960, Großes Haus
20²²

„Olympia“

Ein Spiel in 3 Akten

von Franz Molnár

Fürst Plata - Ettin General	Attila Hörbiger
Eugenie seine Gattin	Alma Seidler
Olympia seine Tochter	Winnie Markus
Barna Husarenrittmeister	Alexander Trojan
Graf Albert	Richard Eybner
Krehl Gendarmerieoberst	Harry Hardt
Gräfin Lina	Adrienne Gessner

Ort der Handlung: In einem Badeort — Zeit: Vor dem Kriege

Regie: Joseph Glücksmann

Bühnenbild: Fritz Judtmann

Pause nach dem 2. Akt

Hirn war, das sich den souveränen Spaß erlaubte, aus der Vielfalt der von ihm beherrschten Mittel auch etwas Herz hervorzuzaubern, und wann das Herz — in einer leicht genierten Besorgnis, daß es sonst allzu unverhohlen in Erscheinung treten könnte — sich vom Hirn einen schmiegsamen Schuppenpanzer aus Ironie und Detachement anlegen ließ.

II

In seiner autobiographischen Prosa ist auch ein gut Teil Lebensgeschichte jenes einstmals schwarz-gelben Kulturkreises zu finden, unverkennbar gestempelt vom österreichisch-ungarischsten aller Produktionszentren vom Kaffeehaus. „Wo ich sitze“, soll Frankreichs Sonnenkönig gesagt haben, „ist die Spitze der Tafel“. Wo Franz Molnár saß, war das Kaffeehaus, auch dann noch, als es dieses Kaffeehaus in der Wirklichkeit Wiens und Budapests gar nicht mehr gab, auch dort noch, wo es dieses Kaffeehaus niemals gegeben hatte: in New York, dem Ort des letzten Lebensjahrezehnts und dem Ort der letzten Ruhe Franz Molnárs. Es war so viel Kaffeehaus in ihn eingegangen, so viel durchlesene Nachmittage, so viel durchschriebene und durchdiskutierte Nächte, daß er vom Kaffeehaus innerlich gebräunt war, wie ein Skilehrer es äußerlich von der Sonne ist. In ihm war es lebendig geblieben, das Virus der geistigen Anregung, das nur im Rauch und Mökkadampf sich züchten ließ. In ihm wirkte es noch, das heilsame Fieber, das vom hitzigen Umschlag der Diskussion erregt wurde, am besten unter Zuhilfenahme von essigsauerm Ton. Er wußte um die Magie des letzten Tisches, wenn von allen anderen ringsum schon die umgekehrten Sessel aufwärtsragten wie kahles Knieholz jenseits der Vegetationsgrenze. Und sein Tisch war dann auch der letzte, an dem in der Emigration wehmütiger Rückblick gehalten wurde aufs Unwiederbringliche und das Kaffeehaus erkannt wurde als dieses Unwiederbringlichen zentrale Stätte, als platonischer Ort, als Boden trächtiger Zusammenstöße — als der Schauplatz, kurzum, dem im vorletzten Akte des mitteleuropäischen Dramas ungefähr die gleiche Rolle zukäme wie dem Schlachtfeld bei Shakespeare. „Ein anderer Teil des Kaffeehauses — Getümmel“, müßte die dazugehörige Regiebemerkung lauten,

n
as
en
o-

e
-
n
n,
s,
d
s
el
el
s
e
g,
s
n
r
-
z
e,
s
-
n
e
-
,



Daß er's nicht schrieb, lag am letzten Akt. Die unvermutete Wendung, diese eine Drehung der Einfalls-Spirale, durch die sich Molnárs Dramaturgie von der seiner Zunftgefährten unterschied: sie hat sich an ihm selbst betätigt, als er nach Amerika emigrieren mußte. Er, der im Persönlichen wie im Literarischen die gelassene Urbanität des Weltbürgers besaß — er, der in Europa gewöhnlich vier Wohnsitze gleichzeitig unterhielt, so daß man nie genau wußte, ob er gerade in Wien oder Budapest anzutreffen wäre, in Paris oder Venedig, in Karlsbad oder an der Riviera — er, dem das aufgezwungene Exil seiner letzten Lebensjahre einfach deshalb nicht behagen konnten, weil er gewohnt war, sich seine Exile selbst auszusuchen —; er war in der Emigration, in dieser Entwurzelung *kat exochen*, seßhaft geworden. Und das paßte ihm nicht, im Doppelsinn des Wortes. Es war ihm nicht recht, und es paßte nicht zu ihm. Er rührte sich kaum noch aus New York hinaus, ja er entfernte sich nur selten und ungern aus dem Umkreis des Häuserblocks, in dem er wohnte. Dort zwischen fünfter und sechster Avenue, entlang dem Central-Park auf der einen und der 57. Straße auf der anderen Seite, befand sich das kleine italienische Restaurant, in dem er zu Mittag, und der kleine jüdische Delikatessensladen, in dem er zu Abend aß, dort war er anzutreffen und empfangsbereit, entweder in einem der beiden Lokale oder auf seinem Spaziergang, den er eine Zeitlang sogar bis zur Südseite der 57. Straße ausdehnte. Denn auf der Nordseite war damals gerade ein Haus niedergefallen, und durch die Lücke, die da zwischen den Wolkenkratzern entstand, fiel an manchen Nachmittagen zwischen 14 und 16 Uhr ein wenig Sonne auf das gegenüberliegende Trottoir, ungefähr in der Länge der Klavierhandlung Sohmer. Und auf der solcherart besonnten Strecke, die er infolgedessen „Sohmers Riviera“ nannte, ging Molnár dann genießerisch auf und ab, zwanzig Schritte hin und zwanzig Schritte zurück.

III

Wie bitter seine Ironie auch werden konnte in diesen letzten Jahren und wie böse sein Witz; sie blieben Ironie und Witz von unverwechselbarer Prägung. Die meisten der zahllosen Bonmots, die ihm zugeschrieben werden, stammen wirklich von ihm. Er hat, als er einmal als Zeuge zu einer vor-